

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 13 (1927)
Heft: 14

Artikel: Aus Furcht vor dem Examen
Autor: Würth, T.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter“ 34. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telefon 21.66

Insertaten-Aannahme, Druck und Versand durch den
Verlag Otto Walter A. G. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule“:
Volkschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Check Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Aus Furcht vor dem Examen — Das unpersönliche „es“ — Schulnachrichten — Bücherchau —
Krankenkasse — Hilfskasse — Beilage: Volkschule Nr. 7.

Aus Furcht vor dem Examen

haben sich — wie von Zeit zu Zeit die Presse meldet — schon manche Schüler der verschiedensten Bildungsstufen von Hause geprügelt, physisch und psychisch aufgerieben, ja sogar schon das Leben genommen. Und es sind durchaus nicht immer Leute ohne Fleiß oder ohne Talente, die das getan. Nein, es gibt unter diesen Unglücklichen auch solche, die zu Hoffnungen berechtigten, die aber dennoch der Examenfurcht buchstäblich erlagen. Zwischen jenen aber, die unter dem Druck des Examenfiebers vollends zusammengebrochen, einerseits, und andern, welchen tatsächlich jede Schulprüfung ohne weiteres geglückt, befindet sich noch eine große Anzahl solcher, die zwar stets leidlich durchgekommen, die aber dennoch nur unter Furcht und Zittern der Stunden gebeten, in denen sie über ihr Wissen und Können Rechenschaft abzulegen hatten.

Wie kann es nur kommen, daß dem Examinanden eine oft naheliegendste Ideenassoziation nicht einfällt, eine vielleicht 100 Mal eingeprägte Reihenfolge von Zahlen und Tatsachen plötzlich aus dem Gedächtnis entschwindet, eine geradezu evidente Schlussfolgerung nicht mehr einleuchten will? Wie ist es denn nur möglich, daß ein Schüler, der sich vielleicht während mehreren Jahren täglich mit einem gewissen Stoff befaßte, auf einmal den Eindruck gänzlicher Unbeschlagenheit machen kann oder aber sich mit einer derart nervösen Hast auf die ihm vorgelegten Fragen wirft, daß diese beinahe zu einem mitleidigen Lächeln herausfordern muß? Kann denn ein anständig talentierter Schüler, der zudem seinen Lernpflichten redlich nachgekommen, nicht mit „gemütlichem Gleichgewicht“ die Gefahr

des Examens bestehen? Darf denn der Examinator von einem zum voraus geschlagenen oder aber aufgeregten Examinanden nicht begründeter Weise annehmen, daß seine Verwirrung lediglich vom schlechten Gewissen herrühre? Wir glauben, alle diese Fragen etwas anders beantworten zu müssen, als dies gemeiniglich erwartet werden dürfte.

Der Fall ist möglich, daß einer äußerlich festgestellten „tabula rasa“ auch eine wirklich vorhandene geistige Leere im Kopf des Geprüften entspricht. Wo immer die diesbezüglichen Eindrücke, die ein Examinand bei der Prüfung macht, sich mit den Jahresresultaten seiner Schularbeiten vollends decken, dürfte der Verdacht auf wirkliches Nichtgewappnetsein des Kandidaten gegründet sein. Wo immer aber sich nach dieser Richtung klaffende Gegensätze zeigen, da muß die Ursache der Examenangst wohl anderswo liegen. Oft ist die Schüchternheit des Examinanden eine angeborene und durch jahrelange „energische Erziehung“ vertiefte Eigenschaft des Betreffenden. Jahrelang gemachte Beobachtungen lassen uns die vielleicht frappierende Bemerkung machen, daß die Schüchternen vielfach eigene Ehrfurcht gegenüber Autoritätspersonen mitunter zu wenig geschätzt, ja zuweilen direkt in einer Weise ausgenutzt wird, die pädagogisch nicht gerechtfertigt werden kann. Oft machen die Eltern des Prüfungskandidaten einen Fehler, indem sie denselben just im Augenblick seiner eigenen höchsten Seelennot noch vor die Alternative stellen: „Entweder bestehst du das vorliegende Examen mit Glanz, oder du verlierst das Vertrauen und die Liebe von Vater und Mutter.“ Ein Kind, ein Ks-

nes oder großes, ein männliches oder weibliches, das mit dieser Alternative auf dem Rücken zur Prüfung zu gehen hat, bringt, wenn anders es seine Eltern liebt, wohl zu beachtende psychische Hemmungen zur Prüfung. Auch ist es für einen Examinanden nicht immer gut, wenn die Erfüllung eines heiß ersehnten Wunsches oder gar die Verleihung oder Nichtverleihung einer erstrebten Lebensstellung einseitig und zum voraus vom Gelingen oder Nichtgelingen eines Examens abhängig gemacht wird. Gerade das plötzliche Sichwiederbewußtwerden der guten und schlimmen Folgen des zu bestehenden Examens kann die durch eine unerwartete Frage etwas gestörte Fassung des zu Prüfenden zu einer gänzlichen Verwirrung führen.

Auch der Examinator kann Ursache der Angst des Examinanden sein. Eine gleich im Beginn des Examens zur Schau getragene hyperfeierliche Miene des Inspektors oder Lehrers ist nicht immer von Gutem. Auch ist schon mancher Examinator in seiner Fragestellung noch unzulänglicher als der Schüler in der Beantwortung der Fragen gewesen. Oft dehnt auch ein ehrfuchtiger Schulmann das vorgeschriebene Pensum aus eigener Initiative in ungebührlicher Weise aus, ohne daß ihm von Seite der Erziehungsbehörden nach dieser Richtung die gehörigen Schranken in Erinnerung gerufen werden. (Diese Art von Schulbetrieb bedeutet zudem oft eine Ungerechtigkeit gegenüber Kollegen, die andere Fächer dozieren und somit auch gerechten Anspruch auf ihren Teil der Zeit und Arbeitskraft der Zöglinge erheben dürfen). Mancher Lehrer entbindet sich auch jener methodischen Verarbeitung seines Lehrstoffes, die auch dem weniger begabten Kandidaten die sichere Erlernung der Prüfungsmaterie ermöglichen würde. Endlich gibt es auch Pädagogen, die ihren Schülern nie eine genügende Anleitung zum erspriesslichen Studium zu Teil werden lassen, obwohl gerade diese Aufgabe Nr. 1 in jedem Unterrichtsprogramm sein sollte. Dürfen wir's auch erwähnen oder sollen wir's in Hyperkollegialität verschweigen, daß auch moralisch schwerwiegende Momente Ursache von Examennöten sein können? Ist es klug, wenn wir Erzieher immer und immer auf jenen Satz zurückkommen: „Bei Philippi sehen wir uns wieder!“? Ist die Zitierung dieses historischen Wortes nicht leicht ein Samenorn von Examen Sorgen, eine Quelle beängstigender Zwangsvorstellungen gefahrvollster Art? Ist der Fall Theorie oder vielleicht auch gelegentlich Praxis, daß ein Lehrer irgend einen seiner „Schutzbefohlenen“ planmäßig mit Spott und Hohn überschüttet und ihn bei jeder Gelegenheit merken läßt, daß er den Gegenstand einer ausgesprochenen Antipathie seines „Schulmeisters“ bilde. Es ist auch schon vorgekommen, daß ein Lehrer seine Amtspflichten eine Weile ziemlich

nachlässig verrichtete, um dann noch kurz vor seinem und seiner Schüler Examen das Vernachlässigte im Schnellzugstempo einzuholen. Ist es in einem solchen Falle zu verwundern, daß der eine oder andere Schüler, trotz Peitschenknallen, sich nicht zu einem Parabestück zu entwickeln vermochte.

Bei öffentlichen Examen, wie solche noch vielfach üblich sind, ist auch mit unberufenen Mitexaminatoren im Publikum zu rechnen, die durch ein gewisses auffälliges Benehmen und überlegenes Mienenspiel Schüler und Schülerinnen, mitunter mit Absicht, in Verlegenheit bringen. Falls es sich bei solchen Examina lediglich um eine abschließende feierliche Schultunde des Jahres — so eine Art Schultheater für Stadt- und Dorfbewohner — handelt, so mag ein Zwischenfall ohne Belang für Lehrer und Schüler sein. Handelt es sich aber um eine öffentliche Prüfung, die für die Examinanden von ausschlaggebender Bedeutung ist, dann ist es primitivste Anstandspflicht aller Zuhörer, sich jeglicher Anti-Sympathieumgebung gegenüber den Sechtenden zu enthalten.

Die Anregung zu unserm Aufsatz gab eine Zeitungsnotiz, die berichtete, daß ein hoffnungsvoller Jüngling sich aus „in seinem Falle unnötiger Examenfurcht“ (bald gesagt!) das Leben genommen habe. Wir legten den diesbezüglichen Zeitungsausschnitt unter den Stein, der das „Gelegentliche“ deckt. Daß wir den Zettel aus seiner Vergessenheit holten, das hat ein eigenes Schulerlebnis verursacht. Um einen einstigen Faulenzer ja nicht aus dem Auge zu verlieren, hatten wir seinen Namen im Notenbüchlein gehörig unterstrichen. Und siehe da, da wir ihn eines Tages fragten, verlagte er gleich bei Nr. 1 des ihm aufgetragenen Lernstoffes. Er weinte! Krokodilstränen? Nein, der Junge schaute mich bittend an und sagte: „Herr Pfarrer, auf eute hab' ich's ganz sicher gelernt!“ Und nun half ich ihm, mit halbem Vertrauen, über den ersten Satz hinweg — und der Knabe „fuhr mit dem Wagen selbständig vorwärts“. Froh darüber, daß ich dieses Mal einem pädagogischen Fehlgriff glücklich entronnen, setzte ich mich, zu Hause angelangt, nieder und widmete dem Eingeschüchternen und allen seinen Leidensgenossen auf dem weiten Erdenrund obige Worte der Verteidigung. Le voilà: ein etwas ungewohnter Gewissenspiegel für mich selbst und vielleicht auch für diesen oder jenen Kollegen im Schulfach.

„Die Liebe ist duldsam, die Liebe ist sanft, die Liebe neidet nicht, die Liebe tut nicht unbescheiden“, so schrieb einst der hl. Apostel Paulus. Ist die Pflege dieser Liebe in Wort und Tat nicht auch ein Baustein zur Hebung der Erzieherautorität? Gilt nicht auch uns das Wort Jesu: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig von Herzen?“

C. E. Würth, Pfarrer.